

und hielt es ihrem Büblein hin, daß es mit seinen Engellippen es küsse. Nur zwei Worte sagte sie, als sie es hinhielt, und ich sah, wie ihre Augen hell wurden in all dem Jammer. „Lieber Jesus!“ sagte sie. Da hab’ ich die Frau um ihr Elend beneidet.“

Otto Zimmermann S. J.

Eine Entscheidungsschlacht im Isonzogebiet 394 nach Christus.

Zwischen Görz und dem vielgenannten Monte San Michele mündet in den Isonzo der von den Karsthöhen des Birnbaumerwaldes kommende Wippachfluß. An seinen Ufern, wenige Kilometer hinter der l. u. l. Isonzofront, wurde am 6. September 394 die Entscheidungsschlacht zwischen den letzten Vertretern des heidnischen Römertums und dem christlichen Kaiser Theodosius geschlagen.

Veranlassung zur Schlacht bot die gesamte politische und religiöse Lage des Römerreichs zu Anfang des 4. Jahrhunderts, die zu einem Entscheidungskampf zwischen Rom und Byzanz, zwischen Heidentum und Christentum drängte. Rom vermochte sich nicht in seine Stellung als Reichshauptstadt außer Dienst, in die es die Konstantinische Neuordnung des Reiches versetzt hatte, hineinzufinden. Rom gab dem Reiche noch den Namen, offiziell war es noch die Hauptstadt der einen Reichshälfte, faktisch aber hatte es seinen Rang im Gesamtreich an Byzanz, im Westreich an Mailand und Trier verloren. Seit fast 100 Jahren hatte die Stadt nur dreimal einen Kaiser in ihren Mauern gesehen. Den christlichen Kaisern mochte der Aufenthalt in dieser Hochburg des Heidentums wenig gefallen. Denn das war Rom noch lange nach der Schlacht an der milvischen Brücke und das blieb es das ganze 4. Jahrhundert hindurch. Seine energischsten Vertreter und Verteidiger fand das Heidentum an einer Reihe hochgestellter Männer, deren konservativer Patriotismus den Bestand des römischen Reiches ohne den alten Götterglauben für undenkbar hielt. Je mehr das Christentum in der Bevölkerung der Stadt, auch im Senate an Anhängern gewann, je mehr die Gesetzgebung des Reiches die Ausübung heidnischer Kultushandlungen bekämpfte, desto größere Anstrengungen machten diese Vertreter altrömischer Weltanschauung, um von ihrer Religion zu retten, was noch zu retten war. Fast durchweg sind es Männer in hohen Staatsstellungen, hochgebildet und treffliche Redner. Den ganzen Apparat ihrer klassischen Bildung, die Macht ihres persönlichen Einflusses bieten sie auf, als es gilt, das von den Kaisern aus dem Sitzungssaal des Senates entfernte Bild der Siegesgöttin, für sie das Sinnbild römischer Größe und Macht, wieder an seinen alten Ehrenplatz zurückzubringen. Umsonst. Ein Mann aus ihren Kreisen, an Bildung und Ansehen ihnen durchaus ebenbürtig, der große Bischof von Mailand Ambrosius, trug im Kampfe um die Götterbilder und Tempel den Sieg davon. Ihrem konservativen Festhalten am Althergebrachten stellte er die Idee des Fortschritts entgegen. Was sie mit Wort und Schrift nicht vermocht, das suchten Roms konservative Aristokraten nunmehr durch persönliche

Opfer zu erreichen. Sie wurden Priester der verſchiedenſten Götter und Göttinnen und kamen mit ihrem Geld für die Koſten des Kultus auf, da die Geſetzgebung den Tempeln und Priestern ihre Einkünfte entzogen hatte.

Man wird am guten Glauben dieſer Männer nicht zweifeln können, vor allem nicht an ihrem Patriotismus. Aber ſchwer verſtändlich erſcheint es uns, daß Männer von ihrer Bildung ſich dem Aberglauben der Zeichendeuterei und Eingeweideschau hingaben. Zahlreiche Inſchriften aus dieſen Tagen nennen uns eine Reihe hervorragender Männer Roms als Auguren, und von Virtus Nikomachus Flavianus, dem Führer und geiſtigen Organifator des nun ausbrechenden Kampfes gegen den chriſtlichen Kaiſer, erwähnen die Quellen ausdrücklich, daß er Fachmann im Auguralweſen und der Haruſpizin war. Auch dieſes war wohl konſervatives Feſthalten am Althergebrachten. Die offizielle Zeichendeuterei und Zukunſtserforſchung hatte immer ihre Rolle im römischen Staatsweſen geſpielt.

Da die kaiſerliche Regierung auch ſonſt in Neuerungen ſich nicht genug tun zu können ſchien, verſchärfte ſich die konſervative „Fronde“ Roms zu feindlicher Oppoſition. Der Umſtand, daß die Kaiſer ohne Rückſicht auf religiöſe Geſinnung gerade dieſe Männer mit den höchſten Staatsämtern auszeichneten, änderte nichts an ihrer Unzufriedenheit. Die politiſche Lage des Reiches führte ſie bald zu offenem Kampfe gegen den Kaiſer und für die alten Götter.

Der mächtigſte Mann im Weſtreiche war ſeit etwa 390 der heidniſche Franke Arbogaſt. Ein tüchtiger Soldat, hatte er, ganz Römer geworden, ſeinen eigenen Landſkuten ſchwere Niederlagen beigebracht und ſich immer mehr in der Gunſt des Theodoſius zu befeſtigen gewußt, der ihn dem jugendlichen Herrſcher des Weſtreiches, Valentinian II., als Ratgeber beigeſellte. Indem er den jungen Kaiſer zur völlig machtloſen Figur herabwürdigte, verſtand es Arbogaſt, ſich ſelbſt zum unumſchränkten Herrn des Weſtreiches zu machen. 392 ſtarb Valentinian, vermutlich mit Wiſſen und Willen ſeines Mentors Arbogaſt. Dieſer ſuchte ſich nun einen ſeinen Machtgelüſten genehmen Kaiſer. Er fand ihn in der Perſon des Chriſten Eugenius. Dieſer ehemalige Profeſſor und Kanzleiſchef, offenbar geblendet durch die für ſeinesgleichen ſonſt unzugängliche Kaiſerkrone, nahm Arbogaſts hochverräteriſches Anerbieten an. Damit war das Weſtreich in die Hand des Arbogaſt und Nikomachus Flavianus gegeben. Eugenius, ihr willenloſes Werkzeug, gewährte alle ihre politiſchen und religiöſen Forderungen. Zwiſchen Rom und Byzanz konnten nur mehr die Waffen entſcheiden.

Der Krieg zwiſchen Eugenius und Theodoſius wurde durch die zweitägige Schlacht am Frigidus, der heutigen Wippach, entſchieden. Auf ſeinem Anmarſch von Belgrad-Laiabach her ſtieß das Heer des Theodoſius auf das im Wippachtal ihn erwartende Heer des Uſurpators Eugenius. Es lag nicht in der Art der damaligen Kriegsführung, ganze Armeen wie heutzutage ohne Rückſicht auf Terrainſchwierigkeiten über wegloſe Berg Höhen zu führen. Wir dürfen alſo annehmen, daß die Armee des Theodoſius in langen Marſchkolonnen auf der Poſiſtraße Laiabach-Aquileja heranzog. Dieſe führte nördlich der Wippach über Zoll, Haiden-

schaft, Heilig-Kreuz, St. Peter bei Görz zum Nonzo¹. An dieser Straße sperrte ihm Eugenius den Weg, der, obnehin durch die Karsthöhen des Ternovaner Waldes eingengt, den Aufmarsch des kaiserlichen Heeres in Schlachtordnung außerordentlich erschwerte. Ein von Eugenius in die Berge vorgeschicktes Detachement unter der Führung des Arbizio hatte die Aufgabe, dem Heere des Theodosius den Rückzug abzuschneiden. Das Heer des Eugenius setzte sich zusammen aus den gallischen und italischen Truppenteilen des römischen Heeres; Arbogast hatte seine fränkischen Stammesgenossen aufgeboten. Theodosius führte die Truppen des Ostreiches heran, außer den regulären römischen Legionen zahlreiche „barbarische“ Hilfsvölker. Claudian schildert in seinem Gedicht auf das Konsulat des Stilicho (im Jahre 400) das bunte Völkergemisch im Heere des Kaisers: „Nie hatten sich Fluten von Völkern so durch Sprachen getrennt und so verschieden in Waffen früher zusammengedrängt. Theodosius hatte die ganze Ostwelt mit sich entföhrt: Iberer und Kolcher, turbangeschmückte Araber, lockenhaarige Armenier. Hier standen buntbemalt die Zelte der Saker neben den dunklen der Meder und den edelsteingeschmückten der schwarzen Inder.“ Gotische Hilfstruppen spielten eine bedeutende Rolle in der Schlacht. Unter der Führung des Gainas bildeten sie die vorderste Stoßgruppe, die mit den Truppen des Eugenius zusammentraf. Ihr Schicksal war der Heldentod. 10 000 Mann sollen aus ihren Reihen gefallen sein. Mit diesem Mißerfolg scheint der erste Schlachttag geendet zu haben. Dem Kaiser stand noch seine unangetastete Hauptmacht zur Verfügung, und wenn er mit anbrechendem Morgen Legionen gegen Legionen warf, so durfte er wohl mehr Aussicht auf Sieg haben als mit seinen zwar nicht an Mut, wohl aber an Bewaffnung den Legionen des Eugenius unterlegenen Goten.

Die Versicherung des Kirchenhistorikers Theodoret (ca. 450), im Kriegsrat dieser Nacht seien die Feldherren des Theodosius für den sofortigen Rückzug eingetreten², ist in der Situation nicht begründet. Ebenso darf die rhetorische Behauptung des Drosius³ nicht wörtlich genommen werden, Theodosius habe die Nacht schlaflos im Gebete verbracht. Als Feldherr hatte er auch anderes zu tun. Seine Frömmigkeit und sein Gottvertrauen wird von allen christlichen Quellen rühmend hervorgehoben. Versehlt ist es, die schwungvollen Phrasen dieser Lobeerhebungen zu pressen, um daraus Vorwürfe gegen den christlichen Kaiser zu konstruieren. Unter diesem Gesichtspunkt muß man auch die Erzählung des Rufinus beurteilen, der Kaiser habe den Krieg nicht so sehr durch die Bereitstellung von Waffen und Rüstung, als durch Fasten und Gebet, durch Prozessionen und Bußübungen vorbereitet; die folgenden Sätze, in denen Rufinus die Opfer und Zeichendeutereien des Flavianus und Eugenius schildert, lassen den ganzen Abschnitt als rhetorische Antithese erscheinen. Theodosius wird eben beides getan haben, seine Pflicht als Christ und als Feldherr. Aufgabe des Historikers ist

¹ Vgl. D. Seeck und G. Veith, Die Schlacht am Frigidus. *Alto XIII* (1913) 451 ff., mit Karte.

² Kirchengeschichte 5, 24.

³ Geschichte VII 35.

es, zwischen Verherrlichung von christlicher Seite und Schmähung vonseiten heidnischer Historiker die richtige Mitte in der Beurteilung des Theodosius zu finden. Wer im 20. Jahrhundert über Theodosius schreibt: „Er trock im Bußgewande auf allen Vieren vor den Reliquien der Apostel und Märtyrer“¹, gibt durch diese Ausdrucksweise kund, daß persönliche Schässigkeit ihn leitet.

Ebenso unangebracht ist es, den Entschluß des Kaisers, am Morgen des 6. September die Schlacht wieder aufzunehmen, „abergläubischen Gründen“² zuzuschreiben, es sei denn, daß man jede Äußerung religiöser Gesinnung und Gottvertrauens als „Aberglauben“ zu brandmarken beliebt.

Der anbrechende Morgen des 6. September brachte für Theodosius eine unangenehme Überraschung. Auf den die Straße begleitenden Höhenzügen und im Rücken seiner Kolonnen zeigten sich feindliche Scharen. Es war die Umgehungsguppe des Arbitio. Orosius berichtet, dieser sei aus Ehrfurcht vor der Majestät des Herrschers zum eingeschlossenen Kaiser übergegangen. Andere Quellen machen ihm Vestecklichkeit und Verrat zum Vorwurf. Wie immer dem sein mag, der Übergang des Arbitio zu Theodosius steht fest, seine Motive kennen wir nicht.

Durch die Truppen des Arbitio waren die Verluste des gestrigen Tages ersetzt, und Theodosius schickte sich an, den Angriff auf Eugenius zu erneuern. Vielleicht darf an diese Stelle der von Ambrosius in seiner Grabrede auf Theodosius erwähnte Zug gesetzt werden: „Als das Heer, durch die Enge des Weges und den Troß behindert, nur langsam in die Schlachtlinie vorrückte, sprang der Kaiser vom Pferde, und allein vor der Front hinschreitend, rief er aus: Wo ist der Gott des Theodosius? Durch diese Worte und sein Beispiel entzündete er alle.“³ Trotzdem hatten die Truppen des Kaisers noch schwere Arbeit. Das Heer des Eugenius hatte so ausgezeichnete Stellungen inne, daß es nach dem Urteil des Orosius schon durch seine Aufstellung Sieger war. Konnte Eugenius in der Ebene seine ganze Front zur Entwicklung bringen, so mußte der Kaiser auf enger Straße seine Kolonnen nacheinander an den Feind bringen, ein Aufmarsch in breiter Front war unmöglich. Die Entscheidung an diesem Tage führte ein orkanartiger Sturm herbei, der das Heer des Eugenius im Angriff hemmte und in Verwirrung brachte. Die gleichzeitigen Quellen berichten übereinstimmend dieses Ereignis und betonen den wunderbaren Charakter desselben.

Fassen wir das all diesen Berichten gemeinsame Tatsachenmaterial zusammen, so ergibt sich vom Ausgang der Schlacht folgendes Bild: Beide Heere scheinen auf Sturmdistanz sich genähert zu haben. Die Truppen des Eugenius schleubern bereits ihre Speere auf die ihnen entgegenrückenden Kolonnen des Theodosius.

¹ O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt V 250.

² Jahrbuch der Geschichtswissenschaft 1913.

³ Ambrosius, Grabrede auf Theodosius, Kap. 7.

In dieſem Augenblick erhebt ſich ein fürchtbarer Orkan, trifft mit aller Wucht die anſtürmende Front des Eugenius und bringt dieſe zum Stehen. Die geſchleuderten Speere werden vom Sturme mitgeriſſen in die Reihen des Eugenius zurückgeworfen; in den ſchweren Schilde verſängt ſich der Sturm und reiſt ihre Träger zu Boden. In dieſe durch den plötzlichen Ausbruch eines ſolchen Sturmes erſchrocken Reihen ſtürzen ſich die Truppen des Theodoſius, durchbrechen ſie, erſtürmen und verbrennen das beſetzte Lager. Eugenius wird gefangen und von den Soldaten getödet. Flavianus, den Theodoſius wegen ſeines Gelehrtenruſes gern geſchont hätte, endete durch Selbſtmord, ebenſo Arbogaſt.

Was den von den Quellen betonten wunderbaren Charakter des Sturmes betrifft, wird man an einer natürlichen Erklärung dieſes Ereigniſſes feſthalten müſſen, ſolange nicht gewichtige Gründe für das Gegentheil ſprechen. Dieſe darf man nicht in den Urteilen der Zeitgenoſſen über das fragliche Ereignis ſuchen. Es lag im Geiſte der Zeit, jedes wichtige Ereignis der Zeitgeſchichte als unmittelbares Eingreifen Gottes in den Lauf der Dinge aufzuſaſſen. Den Hiſtorikern jener Zeit „Geſchichtsfäliſchung ad maiorem Dei gloriam“ zum Vorwurf machen, heißt den Geiſt jener Zeit verkennen. Sie bringen in ihren Wunderberichten nur die allgemeine Auffaſſung der Zeitgenoſſen zum Ausdruck. Geſchichtsfäliſcher ſind ſie ebenſowenig wie gewiſſe Hiſtoriker von heute, die, ſelbſt Opfer des Zeitgeiſtes, überall „Aberglauben“ wittern. Von dieſem Standpunkt aus iſt es nicht uninteressant, die Berichte der Zeitgenoſſen über jenen für Theodoſius ſo auffallend günſtigen Sturm zu vergleichen. Der erſte, der von der Schlacht ſpricht, iſt der hl. Ambroſius. Wir haben von ihm zwei Briefe¹ an Theodoſius, die gleich nach der Schlacht, noch unter dem Eindruck der erſten Siegesnachrichten geſchrieben ſind. Schon ſind zu ihm Nachrichten über wunderbare Ereigniſſe in der Schlacht gedrungen; er gibt dieſe Auffaſſung wieder, wenn er ſchreibt: „Man hält dafür, daß der Sieg dir durch Wunder zuteil wurde, wie dieſes bei Moſes und Joſue, bei Samuel und David der Fall war.“² Sein eigenes Urteil ſagt er dahin zuſammen: „Gott hat dir geholfen.“ Daß dieſes ſeiner Anſicht nach durch ein eigentliches Wunder geſchehen ſei, ſagt Ambroſius nie, obwohl er noch öfters von der Schlacht ſpricht. Bei der Leichenfeier des Theodoſius (395) erinnert er die an der Schlacht beteiligten Soldaten an den Glaubensmut ihres verſtorbenen Kaiſers, dem ſie den Sieg verdanken. Bei einer andern Gelegenheit ſchildert er den Loſbruch und die Wirkungen des Sturmes³, aber auch hier ſagt er nicht, ob er ihn für ein Wunder hielt. „Gott war mit Theodoſius“, das iſt kurzgefaßt das Urteil des größten Zeitgenoſſen und intimſten Freundes des Kaiſers über jenes Ereignis.

Der Dichter Claudius Claudianus, wenn nicht Heide, ſo doch kein überzeugter Chriſt, nennt den Theodoſius einen „Liebling Gottes, für den der Äther

¹ Ambroſius, Briefe 61 u. 62.

² Brief 62.

³ Predigt über den 36. Pſalm, Kap. 25.

kämpft und die Winde in die Schlacht stürzen“¹. Der hl. Augustinus (um 410) beruft sich auf die Schilderungen von Augenzeugen, die ihm von diesem Sturme erzählten, äußert sich aber nicht über den wunderbaren Charakter desselben². Der Kirchenhistoriker Rufinus³ (um 402) entwirft eine dramatische Schilderung der Schlacht, die aber wenig Glauben verdient. Nach seinem Bericht warf sich Theodosius im Angesicht beider Heere auf einem vorspringenden Felsen zum Gebete nieder. Der Ausbruch des Sturmes wird als sofortige Erhörung des Gebetes hingestellt. Ambrosius weiß von dieser Szene nichts; Rufinus ist der einzige, der diese Gebeterhörung berichtet. Erscheint schon der Wortlaut des ziemlich langen Gebetes verdächtig — woher sollte Rufinus ihn haben? — so muß auch die von ihm geschilderte Wirkung des Gebetes auf die Feldherren des Theodosius abgelehnt werden. Diese seien durch das Gebet des Kaisers zum Angriff entflammt worden. Da mehrere derselben Heiden waren, ist das wenig wahrscheinlich; im übrigen war der Angriff schon im Gange und der ausbrechende Sturm trieb die Soldaten des Theodosius derart voran, daß sie nicht erst des Ansporns ihrer Führer bedurften. Man wird also berechtigt sein, diese an sich schöne Szene zu den epischen Zieraten des Rufinus zu rechnen. Veith hält es nicht für ausgeschlossen, daß der von wetterkundigen „Eingeborenen“ vom bevorstehenden Ausbruch des Sturmes vorher unterrichtete Kaiser sein Gebet so eingerichtet habe, „daß der tatsächliche Ausbruch des Sturmes für Freund und Feind als eine Erhörung des Gebetes erschien“⁴. Einer derartigen Komödie bedurfte es nicht.

Sind demnach die Wunderberichte der zeitgenössischen Quellen mit Vorsicht aufzunehmen, so begegnet eine natürliche Erklärung des ganzen Ereignisses keinen Schwierigkeiten. Seeß und Veith haben mit Recht darauf hingewiesen, daß der in jenen Gegenden mit furchtbarer Kraft auftretenden „Bora“⁵ alle jene Wirkungen zukommen, welche die Quellen jenem Sturme zuschreiben. Um zu dieser Erklärung zu gelangen, braucht man allerdings nicht vorauszusetzen, daß in jener Schlacht „alle Mächte des Aberglaubens ins Feld geführt“ waren, oder zu betonen, daß „der Berufssoldat meist zum Aberglauben sehr geneigt“ sei.

Mit dem Tode der drei Führer der römisch-separatistischen Partei und der Niederlage ihres Heeres waren Rom und das Westreich dem rechtmäßigen Herrscher wiedergewonnen, die Reichseinheit hergestellt. Es lag aber nicht im Plane der Vorsehung, die Neugestaltung des Reiches im christlichen Sinne der kraftvollen Hand des Theodosius zu überlassen. Er starb wenige Monate nach seinem Siege über Eugenius. Rom war alt geworden, das kraftlose Westreich führte noch etwa ein Jahrhundert lang sein Schemendasein weiter, bis es im Germanen-

¹ Claudian, Vobgebißt auf das dritte Konsulat des Honorius, Vers 96 ff.

² Gottesstaat 5, 26.

³ Kirchengeschichte 11, 33.

⁴ Rfo XIII (1913) 466, Anm. 1.

⁵ Ebd. 457 ff.

sturm zusammenbrach. An Stelle der kraft- und lastlosen, in ihrer ehemaligen Größe sich sonnenden Römer, die statt des Schwertes die müde Feder führen und ihre alten Klassiker abschreiben und erklären, treten jugendfrische Germanenvölker, ohne Vergangenheit, mit um so größerer Zukunft. Sie bringen Rom neue Kraft und empfangen von ihm als Gegengabe den wahren Glauben und seine alte Kultur.

Roms politische Vormachtstellung, für die Flavianus und Eugenius ja auch ins Feld gezogen waren, war allerdings dahin. — In einem andern Sinne aber wurde Rom wirklich caput gentium, Herrin der Welt. Als Sitz des Stellvertreters Christi auf Erden wurde Rom zum Zentrum der geistigen Einheit Europas, lange bevor ihm Karls d. Gr. fränkisches Kaisertum seinen Platz in der politischen Einheit des christlich-germanischen Mittel-Europa schuf.

Karl von Silva-Tarouca S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Hermann Mudermann S. J., München, Giselastraße 31 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., G. A. Krose S. J., R. v. Kostitz-Kiened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: W. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.